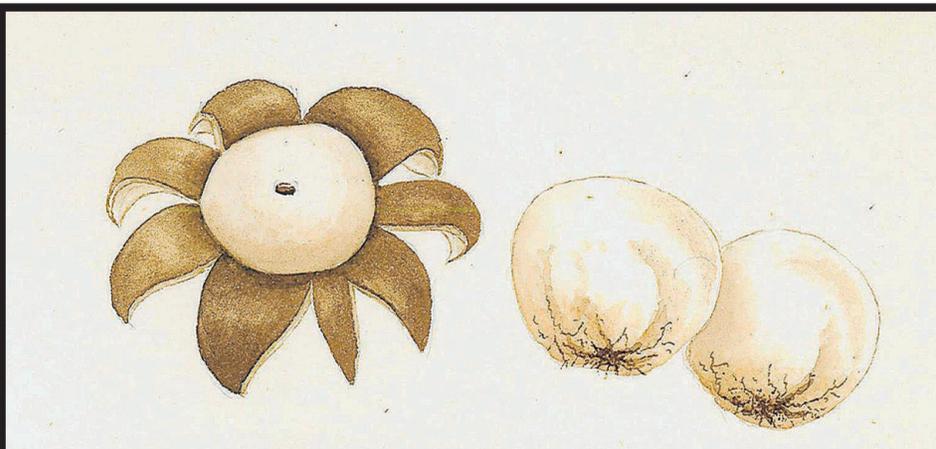




Der giftige Braunwarzige Kartoffelbovist.



Der Wetterstern rollt die Arme seiner sternförmigen Außenhülle bei trockenem Wetter ein, bei feuchtem wieder aus.



Das essbare Violette Schweinsohr gibt es nicht häufig.



Der Steinpilz ist ein Sammel-Klassiker in unseren Wäldern.

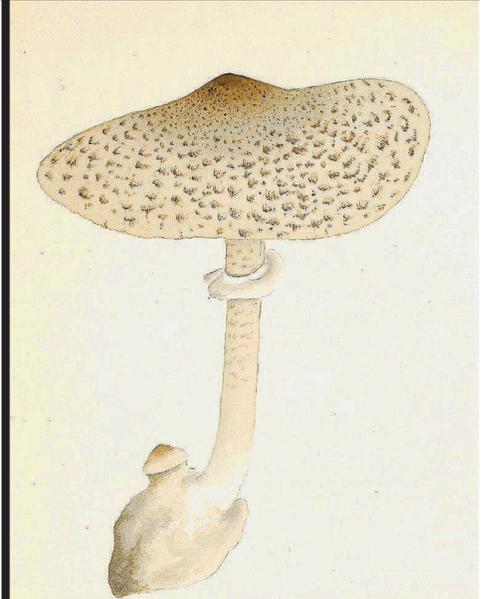
# Aus den Tiefen

Die Pilzsaison ist eingeläutet. Jean-Henri Fabre, französischer Naturwissenschaftler, malte im 19. Jahrhundert Hunderte Aquarelle der Naturgebilde

Von Sarah Pepin

**W**enn das Laub sich blutrot färbt und es unter den Schuhen raschelt, hat der Herbst Einzug gehalten. Mit ihm schießen – bei guten Bedingungen – die Fruchtkörper der Pilze, eine der biodiversesten Arten der Welt, aus den moosbedeckten Böden unserer Wälder. Sie faszinieren die Menschheit seit Jahrtausenden, nicht zuletzt, weil manche von ihnen so köstlich schmecken und andere uns das Leben kosten können, aber sicherlich auch, weil sie weder wahrlich Pflanze noch Tier sind, sondern wundersame Gebilde, die aus unterirdischen Geflechten entstehen.

Jean-Henri Fabre, französischer Naturwissenschaftler und Mitglied der Académie Française, war schon im 19. Jahrhundert von den verschiedenen Formen, Farben und Gerüchen dieser Geschöpfe beflügelt. Geboren 1823 im heutigen Département Aveyron, lebt er nach seiner Lehrerausbildung in der Provence und auf Korsika, bevor er 1879 mit seiner Familie in Sérignan-du-Comtat, etwa 40 Minuten nördlich von Avignon, ein Haus mit Garten erwirbt. Dort setzt er die Naturbeobachtung fort, die er mit unermüdlichem Enthusiasmus schon sein ganzes Leben betreibt. Zahlreiche Schriften über Insekten, Flechten und Pilze hat Fabre veröffentlicht, die bekannteste davon „Souvenirs entomologiques“, Erinnerungen eines Insektenforschers. 1879 beginnt er, die Pilze, die ihm in und um Sérignan begegnen, mit seinem Wasserfarbkasten zu malen. Die feinen, präzisen Aquarelle erscheinen wie eine Liebeserklärung an die Mykologie. Insgesamt entsteht ein Pilzpanorama aus 616 Bildern, die man heute im Original in seinem ehemaligen Haus, dem „Harmas de Fabre“ bestaunen kann, das heute ein Museum ist. Oder an einem verregneten Nachmittag auf der Couch: Matthes & Seitz hat Fabres Aquarelle vor vier Jahren als Buchband veröffentlicht.



Der Hut des Gemeinen Riesenschirmlings schmeckt toll.



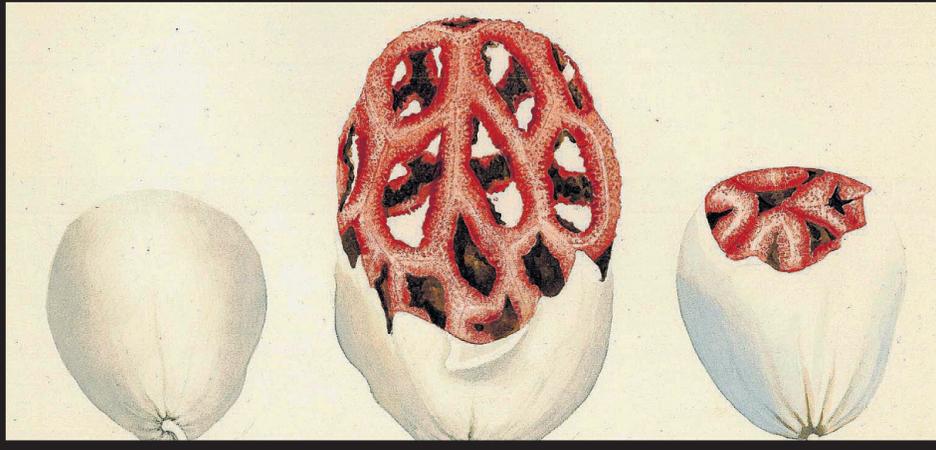
Köstlich: Die Spitz-Morchel mit ihrem wabenartigen Kopf.



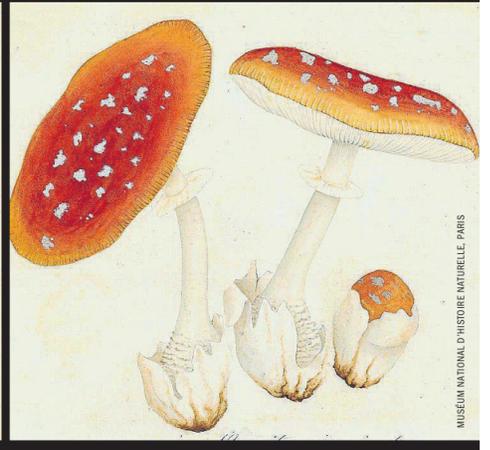
Der Schopf-Tintling ist im jungen Alter ein guter Speisepilz.



Vorzüglich und gesellig: der echte Pfifferling.



Der Rote Gitterling sieht nicht nur bizarr aus, er verströmt auch einen aasartigen Geruch von verdorbenem Fleisch.



Eine Ikone unter Pilzen: der Fliegenpilz, Amanita muscaria.

## Gutsch

Leo

### Dieser ungemein besondere Herbst

Von Jochen-Martin Gutsch



Jedes Jahr freue ich mich auf den Herbst. Das mag eine unverständliche Liebhaberei sein, denn der Herbst in Berlin, insbesondere der November, hat keinen guten Ruf. Er gilt gemeinhin als verregnet, kalt, suppig-nelig, grauer als Grau, und dauert gefühlt ein ganzes Jahr. Manche sagen: Den Herbst in Berlin, insbesondere den November, kann man nur mit täglichem Alkoholkonsum ertragen. Oder auf dem Flughafen Tegel, sofern man ein Flugzeug Richtung Süden besteigt.

Solcherart gescholten tut man dem Herbst in Berlin, insbesondere dem November, aber großes Unrecht. Deshalb möchte ich in dieser Kolumne auf die scheue Pracht und die selten gewürdigten Vorzüge des Berliner Herbstes verweisen.

Ungemein schön ist zum Beispiel, dass nach dem 3. Oktober eine Zeit beginnt, in der die meisten Touristen Berlin meiden. Nur hartgesottene Berlin-Liebhaber trauen sich bei Dauer-Nieselregen und sechs Grad Außentemperatur noch in die Stadt. Die Rad-

wege? Frei von 30-köpfigen Gruppen geführter Bike-Touristen. Die Restaurants? Gewähren Einlass ohne Reservierung. Mit etwas Glück spricht einen die Bedienung sogar wieder auf Deutsch an. Selbst der Mauerpark, Ballermann von Ost-Berlin, sieht im Herbst plötzlich aus wie eine Parkanlage.

Im Herbst kann man Pilze sammeln in den Wäldern. Dies ist eine ungemein kontemplative Tätigkeit, vergleichbar mit Yoga oder Exerzitien im Kloster. Völlig egal ist dabei, ob man einen Pilz findet. Viel hübscher ist es ja, erfolglos Pilze zu sammeln, nur um anschließend ein Restaurant im Berliner Umland zu betreten und dort eine Pilzpfanne zu verköstigen. Im Herbst zählt der Weg, Nicht das Ziel.

Im Herbst, insbesondere im November, gibt es ansonsten überhaupt nichts zu tun. Gut, man sollte auf den Friedhof gehen und Totensonntag feiern. Aber die Toten sind zurückhaltende, angenehme Gesprächspartner, sie belästigen einen nicht mit den Pro-

blemen der Gegenwart, so wie es die Gartennachbarn gerne im Sommer tun. Halloween? Auch kein Problem. Gibt man den bettelnden Kindern ein Säckchen getrockneter Apfelscheibchen mit auf den Weg oder stockbittere Herrenschochokolade, dann kommen sie nie wieder.

Der Sommer ist stets fordernd und flüstert einem zu: Du musst was tun! Baden! Grillen! Ernten! Freiluftkino! Der Herbst aber, insbesondere der November, haucht nur träge: Leg dich hin, mein Freund. Schlaf. Sitz vor der Glotze. Trink ein Glas Kakao mit Rum. Oder nur Rum. Du verpasst nichts. Der Herbst, insbesondere der November, macht einem nie ein schlechtes Gewissen. Sparen kann man sich nun auch den bängigen Blick auf die Wetter-App und die Frage: Wird es besser? Nein!

Schön ist doch, dass man in dieser Jahreszeit oft nicht weiß, wie spät es ist. 10 Uhr? Oder 16 Uhr? Deshalb gilt: Am Wochenende im Zweifel im Bett bleiben und dem Regen

lauschen. Regen ist eines der schönsten, beruhigendsten Geräusche der Welt. Mit Regen schläft man immer gut. Und Regen ist so abwechslungsreich! Starkregen, Platzregen, Sprühregen, Dauerregen, Landregen, Steigungsregen, Frontregen, gefrierender Regen, Schneeregen.

Im Herbst, insbesondere im November, beginnt die große Zeit der Melancholie, das bitter-zarteste aller Gefühle. Der Treibstoff für ergreifende Lyrik, tiefe Gedanken und wunderbare Popsongs. Jetzt hört man endlich wieder Element of Crime, eine Berliner Band, die ausschließlich nach Herbst klingt. „Es regnet und wieder nichts getan/ Nur wieder wie im Wahn ein Luftschloss aufgebaut/ Es regnet und wieder eine Nacht am Fenster zugebracht und Träume durchgekaut.“

Kurz bevor man in Melancholie zu ersaufen droht, ertönt Ende November dann ein rettendes Gebimmel. Vom Weihnachtsmarkt. Advent, Advent. Der Herbst ist eine Jahreszeit mit Happy End.